

Petra Hulová – Europe: The Great Freedom?

Freiheit, die wir haben

(Aus dem Tschechischen von Marcela Euler)

All den Krimskrams, der mich im heutigen Europa freier macht, mag ich besonders gern. Deshalb kann ich mich in jeder Stadt unserer Union, die im Vergleich zu den Städten außerhalb der Union wie Moskau oder Sankt Petersburg viel weniger stinken, das können Sie mir glauben, viel schneller orientieren, und im dichten Autoverkehr, umgeben von Abgasen finde ich sofort alles, was ich brauche.

Die Pfeile, Tafeln und Gesichter der Verkehrszeichen begrüßen mich fröhlich im universellen Esperanto der Milka-Kuh, und ich muss nicht weiter darüber nachdenken, mir nicht den Kopf zerbrechen über Doppeldeutigkeiten wie in Bulgarien, wo das verneinende Köpfschütteln „Ja“ bedeutet und das Kopfnicken „Nein“. Ich muss die vorbeieilenden Bewohner von Rom, Paris oder Lissabon mit meinem slawischen Singsang nicht belästigen, der ihnen in den Ohren wehtut, denn es gibt einfach nichts, wonach ich fragen könnte.

Die Bilder, die dort die Boulevards säumen, kenne ich nämlich gut. Und wenn es heißt, überall ist es schön, aber daheim am besten, so ist man heutzutage dank dieser Bilder fast überall zu Hause, und fast überall ist es auch ein bisschen schön.

In jeder Stadt der Union habe ich viele Tanten und Onkel. Und wenn ich wie die Schönheiten in der Eurowerbung aussehen würde, hätte ich bestimmt so viele Verehrer, dass man sie kaum an einer Hand abzählen könnte. Doch laut des Eurobarometers soll das emotionale Leben der schönen Frauen und Männer um keinen Deut glücklicher sein als das von uns Menschen mit gewöhnlichen Gesichtern, und das beruhigt mich. Es sei denn, die Befragten wollten sich mit Lügen vor Neid schützen. Eine solche Vorsichtsmaßnahme ist wenigstens bei uns im Euro-Tschechien nie verkehrt.

Ich mache das auch so. Wenn ich sage, ich fahre für ein paar Tage raus aus Prag, sieht es eher nach einer Reise in die schmutzige böhmische Provinz aus als nach einem relaxten Trip mit dem Flugzeug durch die Eurostädte, und das nur, weil ich gerade Lust dazu habe. Ich schwinde, weil es genug Menschen gibt, die mich am liebsten in einem Büro angekettet sehen würden, und für meine Euroflügel gerade mal giftige Spucke übrig haben.

Ich steige aus dem Flugzeug, die Euroluft umweht mich, und schon leiten mich die Pfeile, Tafeln und Gesichter der Verkehrszeichen wie eine Mondsüchtige. Und selbst, wenn die Luft in Athen wie feuchter, verschwitzter Atem ist und in London wie ein nasser Schwamm, schützt nur ein einziges Eurohaarspray meine Frisur, egal wo ich mich befinde.

Und schon begrüßen sie mich. Eine riesige Werbetafel für Knorr-Suppe direkt auf der Landebahn, für den Glanzlippenstift Maybelline, den ich im Unterschied zu den Fertigsuppen immer in meiner Handtasche trage, für Absolut-Wodka, den ich literweise trinken kann, ohne ein Gramm zuzunehmen, und noch weitere Pfeile, Tafeln und Gesichter, die ich kenne. Als würde ein skin

naturals von Garnier meine geschwollenen Handgelenke und ein Erfrischungstuch, ohne das ich übrigens im Flieger nicht eine Meile zurücklege, meine drückenden Ohren bedecken. Ich verdiene ja eine gute Behandlung. Und etwas Leckeres zwischen die Zähne vom Onkel aus Kentucky, der dem Premier der ersten tschechoslowakischen Regierung der neunziger Jahre so auffällig ähnlich sieht, dass ich mich frage, ob es sich dabei nicht etwa um ein Komplott handelt. Denn die Pfeile, Tafeln und Gesichter der Euroschilder intrigieren gerne. Womit sonst sollen sie sich vergnügen, wenn sie wie eine farbenprächtige Allee immer an der gleichen Stelle stehen bleiben müssen. Das monotone Grün der Baumalleen gegen die Farbenpalette auszutauschen, ist eine nützliche Innovation. Die Vielzahl der Werbesprüche auf den Reklametafeln, die auf dem Weg vom Flughafen schnell am Taxifenster vorbeihuschen, trainiert die Europopulation in der Fähigkeit des Schnelllesens. Versuchen Sie nur, die bunten Tafeln nicht zu lesen, sie wie Feinde des Kapitalismus oder aus ähnlichen Gründen zu ignorieren. Ich bin gespannt, wie lange Sie das durchhalten, einen Urlaub nach Mallorca gewinnen Sie dabei sicherlich nicht, und, wenn ein gutes Gefühl dabei entstehen sollte, genießen Sie es. Einkaufen kann man genauso gut bei H&M, Zara, United Colors of Benetton oder Mango, nicht einmal die Augen müssen Sie schließen. Erfrischt durch einen Flügel vom Onkel aus Kentucky, sehe ich schon vom Weiten die vereinigten Farben von Benetton, und mir wird klar, dass mich H&M, Zara, Mango und höchstwahrscheinlich auch Diesel oder Levi Strauss irgendwo in der Nähe erwarten. Diese Geschäfte sind gerne beisammen. Dort kann ich, egal wo ich bin, immer schön einkaufen, und das gut angelegte Eurogeld wärmt im Flugzeug auf dem Weg nach Hause mein Herz. Nach Prag, das sich gerne das Herz Europas nennt, und wo ich mein kleines Leben einer Eintagsfliege weiter lebe.

Da lachen wir Eurointellektuelle. Machen Witzchen, die uns nichts kosten. Für viele von uns ist die EU einfach eine Lachnummer. Die Gelder aus Brüssel könne man angeblich durch schlaues Erpressen bekommen oder aufgrund eines gut geschriebenen Antrags auf etwas, was gerade in ist, und dann die Gelder nach eigenem Ermessen ausgeben. Der ganze Gedanke der europäischen Gemeinsamkeit soll bloß die rosa Farbe sein, mit der die Wirtschaftslobbys, die einen freien Markt für ihre Expansion brauchen, ihre wahren Interessen überpinseln. Es soll sich um einen Betrug der politischen und wirtschaftlichen Eliten handeln, den man in aufgebauschter Eurosprache serviert, nicht ganz unähnlich der Sprache „komspeak“ in den ehemaligen Ländern des kommunistischen Warschauer Pakts. Angeblich überrollen die großen Staaten immer die kleineren, egal, welche Spielregeln gerade herrschen. Denn unter den Gleichen sind immer welche dabei, die noch gleicher sind, und außerdem sieht sich, auf den ersten Blick, alles in Europa immer ähnlicher. Mit den lokalen Unterschieden wird es in ein paar Jahren vorbei sein, und was die Stärke betrifft, wird die EU ohne die USA sowieso nichts ausrichten, so dass das Argument eines einheitlichen Europas, das eigenständig seine Demokratie verteidigen könne, nicht standhalten wird.

Außerdem sind wir doch alle in Europa ein bisschen Pazifisten, worauf wir auch entsprechend stolz sind. Mit der amerikanischen Bulldogge im Rücken können wir einiges wagen. Untereinander ziehen wir aber über sie genauso her, wie über die Bürokratie und die Gleichschaltung der EU, die uns verbieten, in den Restaurants unsere beliebten landestypischen Speisen zu kochen, die angeblich nicht den einheitlichen hygienischen Vorschriften entsprechen. Dieser ganze rechtliche Purismus widerspricht dem gesunden Menschenverstand.

Ja, es gibt im heutigen Europa vieles, worüber wir lachen und grinsen können, aber all die schlaunen Eurointellektuellen, die über die viel zu niedrigen Zuschüsse für die Kultur klagen und dabei den bösen Kapitalismus verteufeln, der diejenigen aus der Runde wirft, die sich nicht über Wasser halten können, sie sollten zu einer Pflichtexkursion in die Sowjetunion der achtziger Jahre verdammt werden. Oder gleich ab mit dem Viehwaggon nach Sibirien ein paar Jahrzehnte früher. Es lässt sich leicht auf Staatskosten kritisieren, würde so mancher Sattelfeste aus dem rechten Flügel sagen. Und in einigen Punkten haben diese sturen Politiköpfe, für die zehn Kilo Kartoffeln genauso viel wert sind wie eine Theatervorstellung, recht.

Die Freiheit der Europäer besteht nicht in der Möglichkeit, im Supermarkt unter fünfundfünfzig Sorten von Erdbeerjoghurt das richtige frei auswählen zu dürfen, wie die Intellektuellen in der Eurowelt die Freiheit gerne parodieren, sie beruht vor allem auf der Freiheit des Wortes und der Freizügigkeit (im Sinne von frei ziehen können – Anm. der Lektorin). Die Möglichkeit, sich frei zu äußern und sich dort niederzulassen – falls Sie ein EU-Mitglied sind -, wo man möchte, ohne auf die Grenzen zwischen den Mitgliedsstaaten der Union achten zu müssen, ist etwas Ungewöhnliches. Aber wir haben uns daran so schnell gewöhnt, dass wir diese Möglichkeit als eine Selbstverständlichkeit wahrnehmen, die gar nicht der Rede wert ist.

Doch sie sollte der Rede Wert sein, denn politische sowie emanzipatorische Prozesse können umkippen und selbst, wenn ich keinen Teufel an die Wand malen möchte, ist es nicht schwer, sich das künftige Europa mit Stacheldrähten oder mit Burka tragenden Frauen, für welche die Schulbildung verboten ist, vorzustellen.

Vor unseren zerbrechlichen Euro-Erregenschaften fröstelt es mich. Menschenrechte und Freiheiten sind nicht etwas Überdauerndes, das wir endgültig, für immer und ewig haben und um das man sich nicht weiter kümmern muss. Die Geschichte ist kein Haus, dem jede Ära etwas zur Gemütlichkeit beisteuert, sondern eine ewige Ruine, die sich nur manchmal in einem besseren Zustand befindet.

Auf der Jagd nach der bissigen Selbstreflexion, welche die Intellektuellen so mögen, scheinen wir zu vergessen, dass wir Gebrauch machen von diesen außergewöhnlichen Freiheiten des Wortes und der Freizügigkeit, auf die wir stolz sein müssen und die unseres Schutzes bedürfen. Sie sind nämlich nicht etwas, das es an und für sich einfach gibt.

Die Eurointellektuellen grenzen sich vom Establishment ab, denn gegen ein System zu sein, egal um welches es sich handelt, gehört zu ihrer Wesensart. Das Gejammer über die Kommerzialisierung, Globalisierung und über die Tendenzen Brüssels, Europa als eine politisch-

wirtschaftliche Maschine zu betrachten, ist verständlich. Wenn sich aber bei einer solchen Kritik nicht das Ziel durchsetzt, nach einer funktionierenden Alternative zu suchen, kann man sie nicht allzu ernst nehmen. Sollten die Eurostädte, die uns quer durch den ganzen Kontinent mit den gleichen Werbetafeln begrüßen, im Namen der Erhaltung von Andersartigkeit die übernationalen Ketten für außergesetzlich erklären, sich der Folklore widmen und eine Zigarre rauchend den Marxismus diskutieren? Sollten wir etwa auf unsere Freiheiten verzichten zugunsten einer neuen, besseren Welt? Hat einer sie jemals gesehen? Mein Heimatland hat einen solchen ruhmlosen Versuch hinter sich.

Aus Brüssel kommen Regulierung und Zentralisierung, aber auch die Freiheit, sich zu äußern und zu reisen. Das soll wenig sein? Sicher. Nun, das neue Europa ist nicht sehr sexy. Die fettleibigen, ergrauten Beamten in Brüssel, die globalisierten Firmenketten, die sauberen Toiletten auf allen Tankstellen. Ein bisschen langweilig, würde der Eurointellektuelle dazu meinen, der keinen Grund hat, zerrissen zu sein, was ihm leid tut, denn dann fühlt er sich unwohl.

Wogegen soll man heutzutage noch kämpfen, wenn das System so gut funktioniert und wir auch noch so frei sind, grübelt der Eurointellektuelle vor sich hin, wenn er über den Inhalt seines Essays zum Thema Freiheit in Europa nachdenkt, der bestimmt durch einen Euro-Kulturfond finanziert wird. Worüber soll man schreiben? Uns allen geht es viel zu gut, als dass wir die Freiheiten richtig schätzen würden, die uns selbstverständlich erscheinen. Der Satte weiß nicht, wie einem Hungrigen zumute ist. Der Hunger nach Freiheit und der Wille dafür zu kämpfen sollten uns auch in den jetzigen „satten Jahren“ erhalten bleiben, damit wir uns nicht später, wenn dünne Jahre kommen, wundern, wo wir die ganze Zeit hingeschaut haben. Und wenn es dann heißt, vielleicht ins Schaufenster von H&M, in dem gerade eine tolle Handtasche lag, so ist das kein Alibi.